

# Bonvivants und Arbeitsbienen

Die Arbeitslosenquote in den Kantonen der Westschweiz liegt im Schnitt über jener der Deutschschweiz. Und die Romands sind länger arbeitslos. Der Ökonom Josef Zweimüller weiss, weshalb das so ist. Von Thomas Gull

Doch, es gibt ihn, den Röstigraben, der die Deutschschweiz von der Romandie trennt. Dieser Graben definiert sich nicht nur über die Sprache, er hinterlässt seine Spuren auch bei den Arbeitsmarktzahlen. So liegt die Arbeitslosenquote in der Westschweiz konstant um ein bis zwei Prozent über jener der Deutschschweiz. Eine Tatsache, die dem Staatssekretariat für Wirtschaft Seco zu denken gab. Das Seco beauftragte deshalb eine Gruppe von Arbeitsmarktökonominnen, zu der Josef Zweimüller, Professor für Volkswirtschaft an der Universität Zürich, gehört, das Phänomen zu untersuchen.

Zweimüllers Studie «Does Culture Affect Unemployment? Evidence from the Röstigraben», verfasst in Zusammenarbeit mit Beatrix Brügger und Rafael Lalive von der Universität Lausanne, kommt zum Schluss: Die höhere Arbeitslosigkeit in der Westschweiz ist die Folge einer anderen Mentalität. Zugespielt könnte man sagen: Der Röstigraben trennt die Bonvivants von den Arbeitsbienen. Zweimüller wehrt sich zwar gegen die vereinfachende Interpretation, die Westschweizer seien bequem und die Deutschschweizer fleissig. Doch die Fakten der Studie sprechen eine eindeutige Sprache: Die Romands sind im Durchschnitt sechs Wochen länger arbeitslos als ihre Compatriotes ennet der Saane und sie entwickeln weit weniger Eigeninitiative bei der Suche nach einem neuen Job.

Wenn es um die Einstellung gegenüber Arbeit und Staat geht, ticken Romands und Deutschschweizer anders. Das zeigt ein Blick auf Abstimmungsergebnisse seit 1985 zu Themen wie «für eine Verlängerung der bezahlten Ferien» (1985), Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit (1988, 2002) oder Pensionsalter (1988, 2000). Bei all diesen Abstimmungen unterscheiden sich die Präferenzen diesseits und jenseits des Röstigrabens signifikant: Die Romand sind weit eher – wenn auch nicht in jedem Fall mehrheitlich – für länge-

re Ferien, kürzere Arbeitszeiten und ein früheres Pensionsalter. Die Differenz betrug zwischen 13 und 23 Prozent.

## Romands haben andere Normen

Das gleiche Bild präsentiert sich bei der Arbeitslosigkeit. An der Sprachgrenze steigt die durchschnittliche Dauer sprunghaft an, von 29 auf 35 Wochen. Diesen Bruch dokumentiert auch die grafische Aufarbeitung der Ergebnisse. Wie lässt sich das erklären? Zweimüller und seine Co-Autoren haben in ihrer Studie systematisch verschiedene Erklärungsmöglichkeiten auf ihre Stichhaltigkeit untersucht, wie etwa unterschiedliche Wirtschaftsstrukturen, offene Stellen oder die Segregation des Arbeitsmarktes. In jedem Fall reichten diese Unterschiede nicht aus, um die grosse Differenz bei der Dauer der Arbeitslosigkeit zu erklären. Es zeigte sich vielmehr, dass die Arbeitsmärkte entlang der Sprachgrenze in der Regel integriert sind, das heisst, hüben wie drüben arbeiten sowohl deutschsprachige wie französischsprachige Menschen. Auch das Job-Angebot unterschied sich nicht signifikant, genauso wie die Chance, eine Stelle zu bekommen, wie etwa der Vergleich mit Arbeitskräften mit Migrationshintergrund zeigt. Deren Arbeitslosenquote ist auf der welschen Seite nicht höher als auf der deutschen. Auch die Dauer der Arbeitslosigkeit unterscheidet sich kaum.

Da die strukturellen Unterschiede als Erklärung ausfallen, bleibt die kulturelle Differenz. Dafür gibt es in der Studie von Zweimüller et al. diverse Belege. Der wichtigste ist die Tatsache, dass Deutschschweizer viel häufiger selber Arbeit suchen und auch finden als Romands. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein arbeitsloser Deutschschweizer auf eigene Faust wieder eine Stelle findet, ist 40 Prozent höher als bei einem Westschweizer.

Gleichzeitig werden Arbeitslose in der Westschweiz weniger oft und weniger hart bestraft,

wenn sie sich nicht an die Vorgaben halten, die mit der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung verbunden sind. So beträgt die Sanktionshäufigkeit – der Anteil an Sanktionstagen an allen Tagen, die in registrierter Arbeitslosigkeit verbracht wurden – in der Deutschschweiz sieben, in der Westschweiz dagegen nur vier Prozent. «Offensichtlich gelten im Bezug auf die Arbeitslosigkeit in der Westschweiz andere Normen», konstatiert Zweimüller, «sie wird eher akzeptiert und weniger als ein soziales Stigma angesehen.» Weshalb das so ist, diese Frage kann Zweimüller nicht klar beantworten: «Dieser Sache möchten wir noch auf den Grund gehen.»

## Mentale Nähe zur Grande Nation

Eine nahe liegende Erklärung ist, dass die Romands geprägt sind von der Nähe zur französischen Kultur und deren paternalistischem Staatsverständnis. Die mentale Nähe zur Grande Nation unterstreicht ein weiterer Indikator: Die Arbeitsquote der Frauen mit kleinen Kindern in der Westschweiz ist wesentlich höher als in der Deutschschweiz. Wie in Frankreich ist es offenbar auch in der Westschweiz kein Problem, wenn Mütter arbeiten.

Bei allem Verständnis für das *Savoir-vivre* und das *Laissez-faire* der welschen Mitbürgerinnen und Mitbürger: Die höhere Arbeitslosenquote und die längere durchschnittliche Bezugsdauer der Arbeitslosenunterstützung gehen ins Tuch. Der Unterschied von sechs Wochen bei der Bezugsdauer ist enorm. Das unterstreicht ein Vergleich: Gemäss einer vielzitierten Studie von Larry Katz und Bruce Meyer zum Effekt der maximalen Unterstützungsdauer auf die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit kann man davon ausgehen, dass die Kürzung der Unterstützungsdauer um zehn Wochen zu einer Verkürzung der Arbeitslosigkeit um eine Woche führt. Das heisst, um die Bezugsdauer in der Westschweiz auf das Niveau der Deutschschweiz zu senken, müsste die Unterstützung um 60 Wochen gekürzt werden. Das wäre politisch nicht durchsetzbar, ganz abgesehen davon, dass solche Fragen national geregelt werden und es politisch nicht vorstellbar ist, die Romands anders zu behandeln als die Deutschschweizer. «Es ist erstaunlich, wie viel Mentalitätsunterschiede ausmachen, wenn wir das vergleichen



Romands haben eine andere Einstellung zur Arbeit als Deutschschweizer: Demonstration gegen die Arbeitslosenpolitik von Doris Leuthard auf dem Bundesplatz in Bern im September 2010.

mit den politischen Instrumenten, mit denen versucht wird, das Verhalten zu steuern», kommentiert Zweimüller.

### Arbeitslosigkeit beginnt im Kopf

Was wäre zu tun? «Die grundsätzlichen Haltungen müssen beeinflusst werden», sagt Zweimüller. «Wenn man wüsste, mit welcher Kampagne, mit

welchen Erziehungsmaßnahmen man Einstellungen ändern könnte, wäre das die billigste Lösung, um die strukturelle Arbeitslosigkeit zu senken.» Denn diese beginnt ganz offensichtlich im Kopf. Deshalb müsste Arbeitslosigkeit und deren Folgen bereits in der Schule thematisiert werden, findet Zweimüller. Ein langfristiges Projekt, aber nicht aussichtslos, wie Zweimüller betont: «Hongkong

war in den 1970er-Jahren eine der korruptesten Städte. Doch mit gezielten Kampagnen konnte ein Gesinnungswandel erreicht werden.»

**Kontakt:** Prof. Josef Zweimüller, josef.zweimueller@econ.uzh.ch

**Zusammenarbeit:** Beatrix Brügger, Prof. Rafael Lalive, Universität Lausanne

**Finanzierung:** Seco, Universität Zürich